Schiffbruch im Hafen.

Roman von Ida Boy.

(4. Fortsetzung.)

— Der kleine Probell hat sich erschossen — hat sich erschossen, weil er in sie verliebt war und keine Erwiderung seines Gefühles fand — das war doch nicht ihre Schuld! „Ich habe ihn eben nicht geliebt, diesen kleinen, überspannten Jungen, der das Spiel, bei dem ich mir nichts gedacht, so grausam ernst nahm! Wie sagte Bogumil! Ueberspannt! Ja, ja — überspannt!“ Was konnte sie dafür! Aber plötzlich war es ihr, als hörte sie ganz deutlich wieder, wie er im Tone der Verzweiflung „Annette“ hinter ihr her rief. Sie preßte die Hände an ihre Ohren. Nein, nein, sie wollte nichts hören! Hätte sie ihn wirklich mitnehmen sollen, nachdem er ihr eine offene Liebeserklärung gemacht? In das Haus ihres Mannes? — Der dumme Bub würde dann weiß Gott was für Consequenzen aus ihrer Nachgiebigkeit gezogen haben! Sie hatte es doch gut gemeint, sie wollte ihn heilen. — aber den andern — den Wessel — den hatte sie nicht zurückgewiesen, der durfte in das Haus ihres Mannes, trotzdem er und noch ganz anders ihr nahegetreten war als der arme kleine Kerl! Den hatte sie nicht zurückgewiesen — aus Feigheit, weil sie sich vor ihm fürchtete — weil sie sich den nicht zum Feinde machen wollte! Und nun kam die Strafe — nun wird er ihrem Manne morgen seine Zeugen schicken. — Annette schauerte zusammen. Sie zitterte nicht um Bogumil — sie liebte ihn nicht, nein, nein, auch in dieser Stunde gestand sie sich mit grausamer Klarheit ein, daß kein warmes Gefühl in ihr sei, für den Mann, dessen Namen sie trug. Aber eben — sie trägt seinen Namen — dankbar ist sie ihm! Und wenn sie sich vorstellt, daß der andere auf ihn zielen wird — direkt aufs Herz — und er wird zielen, und die Hand wird nicht zittern, weil der Haß sie lenkt — wird losdrücken — Annette unterdrückte mit Mühe einen Aufschrei. In wilder Angst bedeckte sie das Gesicht mit den Händen und flüchtete dann vom Fenster weg, in einen im Schatten liegenden Winkel ihres Schlafzimmers, wo ein niederer Fauteuil stand, auf den sie niedersank.

Lange saß sie so da, in sich zusammengesunken! Es durfte nicht sein! Sie will nicht schuld sein — sie nicht! Sie fuhr auf und war mit wenigen Schritten an der Thür. Da blieb sie wieder zögernd stehen. Was wollte sie denn! Aber der Entschluß stand ganz fest in ihr: sie mußte den Zweikampf zwischen Bogumil und Wessel verhindern! Sie weiß nicht wie — aber es darf nicht sein! Freilich — jetzt hinüber in den Pavillon zu gehen, das hatte keinen Zweck. Die saßen doch gewiß noch beisammen und spielten, als sei ein bevorstehendes Duell ein Kinderspiel! Rühmten sich vielleicht noch der „Affären“, die jeder von ihnen schon ausgetragen — —. „Nein,“ schrie Annette voll Entsetzen auf und erschrak dann über den Ton ihrer Stimme.

Wie sollte sie es nur beginnen, Bogumil von seinem Unrecht zu überzeugen. Und nur so konnte der Starrkopf bewogen werden, eine Erklärung abzugeben, die eine Austragung mit Waffen verhinderte. Es war ja ihretwegen schon Blut geflossen. — Bei dem Gedanken krümmte sich Annettè zusammen wie unter einem körperlichen Schmerz. Und so lebhaft tauchte die Gestalt des jungen Leutnants vor ihren Augen auf! Ihr fiel ein, was er von seiner Mutter gesagt, von ihrer Sorge um den einzigen Sohn — und so schwach ist sie, diese arme Mutter — zum umblassen — und nun — nun! Was hat ihr alle ihre Liebe geholfen, ihre Zärtlichkeit! Nicht einmal gedacht hat er an die Mutter, nur an die Frau, die ihm sein Herz gestohlen und ihn lachend zurückstieß! Denn alle werden sagen: „An dem Unglück ist nur die Lublinsky schuld, diese Kokette, die den Armen wahnsinnig gemacht hat!“ Und die Mutter wird sie verfluchen — —

Annette sank auf einen Stuhl und duckte sich zusammen, als erwartete sie einen Schlag von unsichtbarer Hand.

So saß sie wieder lange, zuerst stumpf, dann aufs neue von Verzweiflung überfallen, und endlich horchte sie in sich hinein: drangen denn wirklich nur Anklagen aus der Tiefe ihrer Seele? — — —

Es war spät geworden. Irgendwoher drangen durch das offene Fenster die Schläge einer fernen Thurmuhr zu ihr. Mechanisch zählte Annette: Eins, zwei, drei, vier — Mitternacht! Gleich darauf hörte sie Stimmen. Das war Rodenbachs, das Bogumils Stimme, und dann hörte sie auch den dicken Werner.

Annette erhob sich. Im nächsten Augenblick mußte ihr Mann die Treppe heraufkommen. Wenn er in sein Schlafzimmer wollte, konnte er zwar an dem ihren vorbei. Ein Zittern kam ihr durch die Glieder, sie legte das Ohr an die Thür. — Das waren Bogumils Schritte! Wie leise er auftrat, um sie nicht zu stören — jetzt kam er an ihrer Thür vorbei. Da öffnete sie: „Bogumil!“

„Du bist noch auf?“ Er stand vor ihr, und als sie zu ihm aufsah, merkte sie, daß ein häßliches Lächeln um seine Lippen huschte.

„Ich muß mit Dir reden, Bogumil!“ Sie strebte, seine Hand zu erfassen, und dann fühlte er, daß sie ihn in das Zimmer ziehen wollte.

Zuerst schien er geneigt, zu widerstreben, im nächsten Augenblick aber trat er ein.

Annette drückte die Thür zu und lehnte sich mit dem Rücken dagegen. So stand sie, den Kopf leicht vorgeneigt, die Arme lose herabhängend, und sah mit halb verschleierten Augen auf den Mann hin, der etwas breitbeinig, die Hände in den Taschen seines kurzen Jagdrockes vergraben, mit gespanntem Ausdruck auf das wartete, was Annette ihm zu sagen haben würde.

Sie rang nach Worten. Wiederholt öffnete sie die Lippen, ohne daß mehr darüber gekommen wäre als ein leiser, unverständlicher Laut. Dann aber kamen die Worte, zuerst stoßweise, so, als drängten sich Thränen dazwischen.

„Bogumil — hast Du — hast Du denn wirklich kein Gefühl dafür — wie sehr Du mich — beleidigt hast —?“

„Beleidigt? Ich Dich — ich glaube —“

„Laß mich doch nur erst reden — es fällt mir ja schwer genug — Dein unseliger Jähzorn, Deine Eifersucht —“

„Erlaube — ich bin doch ganz ruhig —“

„Jetzt! Wärst Du's doch früher gewesen! Was soll Rodenbach, was Werner nun denken — und wenn es wirklich zu einem Duell zwischen Dir und Wessel kommt —“

„Die denken schon das richtige! Und wenn ich dem Kerl einen Denkzettel gebe, werden die Leute sagen, der Lublinsky hat ganz recht gehabt! Frechheit!“ brauste er plötzlich auf und die Stirnader schwoll ihm. „Mich belehren zu wollen! So einen Kerl werfe ich einfach hinaus!“ Und sich Annette ganz zuwendend, sagte er scharf accentuirt: „Der Herr muß sich Dir gegenüber verflucht sicher fühlen, wenn er sich traut, in meinem Hause, vor Dir und vor Zeugen, in einem solchen Tone zu reden!“

„Aber, Bogumil — was hat er denn eigentlich gesagt? Er hat sich ein bischen meiner angenommen, weil Du —“

„Weil ich?“

„Weil Du ohne Rücksicht auf Fremde — um Gotteswillen, Bogumil — ich bin doch eine Frau, ich habe Gefühl — wenn ich so unerwartet erfahre, daß ein junger Mensch, wie der Leutnant Probell, mit dem ich verkehrt habe, sich erschossen hat, werde ich doch noch erschüttert sein dürfen!“

„Aber doch nicht in der übertriebenen Art! Die Leute mußten ja rein glauben, daß er Dir weiß Gott wie nahe stand! Soll es mir vielleicht gleichgültig sein, wenn meine Frau sich so benimmt, als wäre ihr Liebhaber gestorben, und wenn dieser Wessel sich beträgt, als wäre er der andere?“

„Bogumil — Herrgott, was hab' ich denn gethan, daß Du so zu mir sprechen darfst!“

Annette schlug die Hände vor das Gesicht und begann bitterlich zu weinen. Lublinsky biß die Zähne aufeinander und machte ein unwilliges Gesicht.

Annette hatte sich auf ein kleines Sofa geworfen und weinte laut. Eine Weile sah er zu ihr hin, dann ging er langsam, wie zögernd, auf sie zu und legte seine rechte Hand auf Annettes Kopf.

„Wein' doch nicht — Du sollst nicht weinen —“ Plötzlich schrie er auf: „Himmel Donnerwetter — so hör' doch auf, Du weißt ja, daß ich ein alter Esel bin!“

Da ergriff sie seine Hand und drückte ihre Lippen darauf. Er fühlte sich durchschauert; mit beiden Händen ergriff er die Frau und zog sie zu sich empor. Dann nahm er ihr Gesicht zwischen seine Hände und wandte es sich ganz zu. So sah er ihr lange in die Augen, an deren Wimpern es noch von Thränen schimmerte, in die sich ein feiner Mondstrahl verfangen hatte.

Da schlang sie beide Arme um seinen Hals.

„Nicht wahr, Du wirst Dich nicht schlagen?“ flüsterte sie ganz leise.

Im nächsten Augenblick fühlte sie sich unsanft zurückgeschoben.

„Das sind Männerangelegenheiten, um die Du Dich nicht zu kümmern hast!“ Das klang sehr abweisend, fast unwirsch. Allein Annette, in der die Angst von neuem aufstieg, ließ nicht nach.

„Was willst Du denn, Bogumil? Ein Mann wird doch erklären können: ich war zu rasch, zu heftig, ich habe offenbar mißverstanden und nehme meine Worte zurück!“

„Gar nichts nehme ich zurück, nicht eine Silbe!“

Er faßte die Hände der Frau, die sich ihm bittend entgegenstreckten, mit hartem Drucke. Vor seinen Augen flieg es plötzlich wieder roth auf.

„Hast wohl Angst, daß ich ihn zusammenschießen könnte, Du —“

In seiner Stimme war ein solches Drohen, daß Annette zusammenfuhr. Aber sie hatte sich längst wieder in die Gewalt bekommen und wußte, daß sie im Vortheil war. Jetzt vermochte sie schon genau abzuschätzen, wie weit sie sich vortrauen durfte. Sie sah dem Manne gerade in die Augen, und während ihr Blick in den seinen tauchte, fühlte sie, daß er unsicher wurde. Er sah weg und trat dann beiseite. Da flammte, von Annettes Hand aufgedreht, die kleine elektrische Lampe auf dem Nachttischchen neben dem Bette auf. Sie mußte jetzt Helle um sich haben.

Die Rechte auf das Nachttischchen gestützt, sah sie zu Bogumil hinüber.

„Ich habe Dir gesagt, daß zwischen mir und Wessel nicht einmal freundschaftliche Beziehungen bestehen, geschweige denn solche, die ich vor Dir zu verbergen hätte. Du kannst wissen, daß in meinem Leben kein Mann steht außer Dir —“

„Aber so laß doch —“

„Es macht mir sicher kein Vergnügen, immer wieder davon anzufangen! Diese ewigen Versicherungen, zu denen Du mich zwingst, sind doch, recht betrachtet, für uns beide erniedrigend, Bogumil!“

Er stand noch etwas verdrossen am Fenster. Jetzt trat er auf Annette zu. „Du kennst mich doch — lauter Dummheiten! Aber wenn Du schon weißt, wie ich bin, dann könntest Du doch auch ein wenig Rücksicht nehmen! Dieses verfl .... Kokettiren, das Dir Spaß macht und mich immer von neuem in die Höhe bringt, ist doch eigentlich wirklich nicht nothwendig!“

Annette sah zu Boden und schlich sich dann, ohne aufzublicken, leise an ihn heran.

„Damit hast Du sicher recht, Bogumil! Wenn ich Dir aber nun schwöre —“

Er legte seine Hände auf ihre Schultern und reckte sich zu seiner vollen Höhe.

„Wenn Du mir schwörst —“

„Dir nie, nie wieder einen Anlaß zur Unzufriedenheit zu geben —“

„Und wenn Du das schwörst — was dann?“

„Dann wirst Du Dich nicht schlagen — ich fürchte mich so um Dich!“

Sie klammerte sich fest an ihn, er fühlte, wie ihr Athem schneller ging, spürte ihren warmen Athem über seine Wange streichen, als sie leise, bittend flüsterte:

„Deine Anne hat ja nur Dich, nur Dich!“

Da verlor der alternde Mann vollends die feste Haltung. Als hätte ihr Flehen, das in dem Augenblick gewiß echt war, einen verborgenen Rest von Jugend in ihm erweckt, so leidenschaftlich schloß er Annette in seine Arme, preßte Kuß um Kuß auf ihre Lippen. Sein Groll war verflogen, fast ein Gefühl wie Dankbarkeit quoll in ihm auf, dankte er's doch diesem Menschen, den er nicht mochte, daß sein Weib um ihn bangte. Wenn er ihr gleichgültig wäre, würde sie nicht um ihn zittern! Er wollte dem alten Argwohn, der sich in ihm regte, ihm leise zuflüsterte: „Und wenn ihre Angst doch dem anderen gilt!“ diesmal kein williges Ohr leihen, er wollte nicht —

Annette zog Lublinsky, der kaum mehr widerstrebte, zu dem kleinen Schreibtisch in der Fensternische und drückte ihn auf den davorstehenden Fauteuil. Während sie das Licht aufdrehte, sagte sie in jenem Schmeichelton, dem er nie widerstehen konnte:

„Wir wollen die Erklärung für Rodenbach zusammen machen, damit er bescheid weiß, ja? Dann darf ich glauben, daß ich mir meinen Mann auf's neue erobert habe!“

Mit einer koketten Bewegung neigte sie sich zu Lublinsky und streifte seine Stirn mit ihren Lippen.

Und dann schrieb Lublinsky.

5. Kapitel.

Felix von Wessel saß vor seinem Schreibtisch, dessen Laden herausgezogen waren, und starrte vor sich hin. Ab und zu nahm er ein Blatt Papier auf und sah hinein oder er entfaltete einen Bund, den er aus den Tiefen des Schreibtisches hervorgezogen hatte. Dann starrte er wieder in's Leere. Endlich stand er auf, ging, leise vor sich hin pfeifend, durch das mäßig große Zimmer, trat an das Nachttäschchen, das neben dem offenen Bette stand, in dem er sich noch vor zwei Stunden ruhelos herumgewälzt und den Schlaf nicht finden konnte, nahm aus einer kleinen Metallkassette eine Cigarette, die er anbrannte. Während er schwere Rauchwolken von sich blies, reckte er, sich dehnend, die Arme über den Kopf. Dann trat er wieder an den Schreibtisch zurück und ging ernstlich daran, die Papiere, die er darauf gebreitet hatte, zu ordnen. Da wurde die Thüre geöffnet.

„Du bist wirklich schon auf? Was hat denn das zu bedeuten?“

Und nun trat die nicht mehr junge, aber zierliche Dame, die, während sie sprach, mit dem Ausdrucke höchsten Erstaunens zwischen der Thüre stehen geblieben war, in das Zimmer und zog die Thüre hinter sich zu.

„Kennst wohl wieder einmal ein wichtiges Papier nicht finden?“

„Ja, so was Aehnliches,“ gab Wessel leichthin zurück.

„Verzeihe, daß ich so ohne weiteres eingetreten bin, es ist eigentlich gegen unseren Pakt, aber ich hörte Dich auf- und abgehen — das ist um die Zeit doch etwas Seltsames! Ich werde Dir Dein Frühstück bringen, Felix!“

„Das hat ja Zeit — und was unseren Pakt betrifft, brauchst Du Dir keine Sorge zu machen. Zwischen Geschwistern —“

„Nicht doch, er ist ganz vernünftig, unser Pakt, und sichert uns Freiheit. Rechts mein Zimmer, links das Deine — und im Salon können wir gelegentlich zusammenkommen, wenn wir wollen! Bisher habe ich dagegen ja auch nie verstoßen, aber heute —“ sie stockte zögernd.

Wessel stand auf und reichte der Schwester lachend die Hand: „Entschuldige Dich doch nicht, Lydia, weil Du mal ungerufen zu mir hereinkamst! Ich stelle Dir das beste Zeugniß aus, Du bist eine ganz ideale Hauswirthin! Dein Mann war ja gewiß ein prächtiger Kerl und ich hatte gewünscht, Du wärst noch recht lange mit ihm glücklich gewesen — wie lange ist er jetzt eigentlich todt? Zwei Jahre, nicht?“

Sie nickte.

Wessel strich mit einer warmen Bewegung über ihr volles Haar: „Weißt — er ist wohl daran! — Ich wollte nur sagen, wenn Du früher zu mir gekommen wärst, oder ich zu Dir, wie Du willst, wäre mir manche Dummheit in meinem Leben erspart geblieben!“

„Ich denke, Du machst mir noch gerade genug Sorgen!“ sagte Lydia leise.

„Aber — Du hast Deine Freiheit, die ist Dir unantastbar!“

Nun lachten sie beide. Dann trat Lydia an den Schreibtisch, und ehe ihr Bruder es verhindern konnte, faßte sie darauf, unbekümmert um die darauf ausgestreuten Papiere.

„Was für einen wichtigen Akt hast Du denn wieder verbummelt, Du Schlampfack? Das gewöhnst Du Dir wohl Dein Leben nicht ab! Schon als Junge — du lieber Gott, was hat die arme Mama damit ausgestanden!“

„Aber dann fingst Du an zu suchen, und sagtest — ich hör' noch Dein Zirpen: er hat's ja ohnehin gut aufgehoben — da liegt's doch!“

„Ich weiß, ich hab' Dich gründlich verzogen, darunter leide ich nun selbst. Aber was will man machen! Eine arme Wittwe, die von einer kleinen Pension kaum leben konnte!“

„Na, na! Uebrigens, das darfst Du glauben, so pünktlich hab' ich meine Miethe vorher nie bezahlt!“

„Ist das nicht auch in unserem Pakt bedungen?“

„Selbstverständlich! Du hast Dir ja alles schriftlich geben lassen!“

Er lachte auf. Dann versuchte er, Lydia vom Schreibtisch herunterzuschieben.

„Ich habe nämlich dringend zu arbeiten! — Ist die Zeitung schon da? Er stutzte plötzlich, da sie bejahte, und fragte hastig: „Hast Du sie schon gelesen?“

„Du weißt doch, daß ich immer erst nach dem Mittagessen dazukomme!“

„So weißt Du also noch gar nichts?“

„Was soll ich denn wissen?“

Sie merkte, daß sein Gesichtsausdruck sich verändert hatte, und glitt vom Schreibtisch herunter.

„Was ist denn? Du kannst einem Angst machen! Ist Dir was passirt?“

„Nein, nein, und mich betrifft es eigentlich auch nur, weil —“

„Also doch auch Dich?“

Sie trat nahe an ihn heran und faßte angstvoll nach seinem Arme.

„Aber erschrick doch nicht gleich so! Ihr Weiber seid gräßlich! Die Lublinsky ist gestern auch so erschrocken, daß es schon fast genannt war!“

„Annette? Also betrifft es doch Dich?“

Wessel warf ihr einen sonderbaren Blick zu, dann sagte er rasch: „Ach, sei doch gescheidt! Der kleine Probell, Gott, er ist ja immer ein Traumhans gewesen!“

„Gewesen?“

Wessel nickte.

„Denk Dir, erschießt sich der, und keiner weiß warum!“

„Nein —“

Lydia sah den Bruder mit ungläubigen Augen an. Erst nach einer Weile fragte sie: „Und ist er todt?“

Wessel deutete nach der Schläfe. „Gut gezielt, es muß gleich aus gewesen sein!“

„Und Du weißt wirklich nicht, warum?“ fragte sie zögernd. „Ich glaube — ich kenne den Grund!“

Wessel blickte zu Boden, eine finstere Falte trat zwischen die Augenbrauen. Er trat ein paar Schritte von der Schwester fort, wortlos.

„Und Du kennst den Grund ebensogut wie ich, mein lieber Felix!“ sagte Lydia herb. „Der arme Junge war doch auch in dieses kokette Frauenzimmer verbrannt! Das ist nun das Ende —“

„Ich bitte Dich, Lydia —!“

„Ach was!“ unterbrach sie ihn hastig. „Mann gäb's eine bessere Gelegenheit, darüber zu sprechen! Du weißt, wie ich über Annette denke. Sie verdreht Euch allen die Köpfe und lacht Euch hinterher aus, alle, alle — auch Dich!“

Die Augen der kleinen Frau blitzten und ihre graziöse Gestalt stretchte sich. Sie achtete nicht darauf, daß ihr Bruder mit einer Gebärde des Unwillens an's Fenster trat und gegen die Scheiben trommelte.

„Ich weiß jetzt ganz genau, was Du Dir denkst, Felix! Diese Lydia soll ihren Schnabel von Dingen lassen, die sie nichts angehen! Ich bin mir selbst Manns genug!“ — Na, hab ich's errathen? — Aber in einem solchen Falle würde auch eine Schwester, die weniger an Dir hängt, nicht ruhig bleiben!“

Nun wandte Wessel sich um und kam auf Lydia zu:

„Ich werde Dir etwas sagen: Du bist ein lieber, guter Kerl, ich weiß, daß Du mich sehr lieb hast, daß Du weiß Gott was für mich zu thun imstande wärst, und ich habe Dich so lieb, wie ein Bruder seine Schwester nur lieb haben kann! Aber es gibt eben Dinge, die jeder Mensch, insbesondere jeder Mann, nur mit sich ausmachen kann!“

„Und dazu gehört natürlich auch Deine tolle Schwärmerei für Annette! So etwas ähnliches hab' ich ja erwartet. Aber Du wirst mich damit nicht hindern, Dir die ganze Wahrheit zu sagen!“

„Doch nur die Wahrheit, wie Du sie siehst, Lydia! Mir erscheint sie vielleicht ganz anders. Und ich meine, lediglich darauf kommt es an!“

„Ach, das sind ja Flausen, Felix! Hier giebt es nur eine Wahrheit und die lautet: Annette ist eine verheirathete Frau, eine Frau, die sich — Gott, ich kenne die Verhältnisse doch ganz genau — aus den elendsten Verhältnissen in eine vornehme Ehe gerettet hat. Mit dem um so viel älteren Manne langweilt sie sich natürlich. Er ist ruhebedürftig, sie noch voll Sucht nach dem lauten Leben, nach Zerstreuungen und all dem äußerlichen Schnick-Schnack, an dem nur eine Person Gefallen finden kann, die den Ernst des Lebens, trotz ihrer Jugenderfahrungen, eigentlich nur vom Hörensagen kennt!“

„Verargst Du ihr das? Sie ist jung, da ist's begreiflich!“

„Möglich! Immerhin wird sie keine Lust verspüren, ihre Sicherheit, die vollkommene Sorglosigkeit, deren sie sich jetzt erfreut, auch nur im Entferntesten antasten zu lassen. Aber ein bischen Spielerlei mit Euch dummen Herren der Garnison verursacht ihr ein angenehmes Prickeln. Ihr bringt ein wenig Emotion in ihre Langeweile — das ist Alles!“

„Du beurtheilst sie denn doch ein bischen zu oberflächlich! Aber selbst, wenn das Bild, das Du von ihr entwirfst, das richtige wäre —“

„Verlaß Dich darauf, es ist das richtige, ich kenne sie ganz genau!“

„Na also gut — ich werde sie nicht ändern —“

„Wirst Du auch nicht, mein lieber Felix! Was also willst Du, was denn? Herrgott, wenn Ihr Männer doch nicht so eingebildet wäret! Frauen, wie diese Annette, sind tausendmal gescheiter als ihr alle! Hältst Du es denn im Ernste für möglich, daß sie auf ihre angenehme Position verzichten würde, um einem verschuldeten Offizier damit einen Gefallen zu erweisen? Verzeih, aber das ist die Wahrheit, und die mußte ich Dir einmal sagen!“

Lydias Wangen waren hochgeröthet, die Energie dieser kleinen Frau drückte sich in diesem Augenblick in ihrem ganzen Wesen aus. Sie wuchs förmlich über sich selbst hinaus, als sie, die Rechte auf des Bruders Arm legend, eine Weile wortlos dastand und mit gespannter Aufmerksamkeit zu ihm auffah, als wollte sie ihm die Antwort auf all das, was sie ihm gesagt hatte, von den Lippen lesen. Er aber biß die Zähne aufeinander, daß sie knirschten — und schwieg.

Lydia kniff die Augen leicht zusammen, ein Zug von Ueberlegenheit spielte um ihre Lippen. Ohne den Arm des Bruders auszulassen, sagte sie: „Und hältst Du ihren Mann, hältst Du Lublinsky für blind? Glaubst Du denn wirklich, daß es immer nur der Ehemann ist, der nichts weiß, wenn auch schon die ganze Welt von seiner Frau spricht?“

Wessel entzog seiner Schwester heftig den Arm:

„Ich glaube, Du beendigst jetzt endlich Deine Moralpredigt, nicht?“

„Wenn Du in Allem, was ich gesagt habe, nur die lästige Moralpredigt sehen willst —“ Sie seufzte, da er keine Antwort gab, leicht auf: „Ich will Dich ja weiter nicht aufhalten!“

Sie warf einen forschenden Blick auf den Schreibtisch. Rechts lagen ein paar Bündel Briefe, von Seidenbändchen zusammengehalten. „Du hast ja Deine ganze Vergangenheit ausgekramt!“ sagte sie mißtrauisch. „Weißt Du, wenn ich wüßte, daß von Annette für Dich auch nichts Anderes übrig bliebe, als so ein paar Briefe — na in Gottes Namen — Aber —“ Sie faßte angstvoll seine Hände. „Du verlierst Dich an dieses Weib oder hast Dich schon verloren! Felix, ich bitte Dich —“

„Ach, laß doch, Lydia, laß doch! Du weißt, daß ich diese Art von Szenen am allerwenigsten mag. Meinst Du nicht, daß es für jeden Mann die Frau giebt, an die er sich verlieren muß — vorausgesetzt, daß sie seinen Weg kreuzt? Meinen Weg hat sie gekreuzt. Was hilft da alles Sträuben! Sie hat meinen Weg gekreuzt!“ schloß er mit Nachdruck. Nach einem heftigen Gang durch das Zimmer sagte er leichthin:

„Es werden zwei Kameraden kommen, wahrscheinlich bald, bitte, lasse sie sofort zu mir.“

Lydia sah den Bruder forschend an, so als dämmere ihr eine Ahnung auf. „Zwei Kameraden?“

Im Tone höchsten Gelangweiltseins erwiderte Wessel: „Also ja, was ist denn dabei! Lindner und Ehrhardt werden kommen!“

Sie wich ein paar Schritte zurück und fragte dann entsetzt: „Die Todtenvögel? — Felix, Du hast ein Duell?“

„Dein Mann war doch auch Offizier, Lydia! Benimm Dich doch nicht wie die erstbeste Krämersfrau! Ist ein Duell auch schon etwas Besonderes? Ich denke, ich habe deren schon einige gehabt!“

„Mit Lublinsky?“

„Dieser brutale Schuft!“ Wessels Gesicht verzerrte sich haßerfüllt.

„Also wieder ihretwegen!“ rief Lydia drohend und ballte die Hände.

Wessel trommelte nervös mit dem rechten Fuß auf den Parkettboden: „Aber nun muß ich Dich doch bitten, Lydia, mich allein zu lassen — und wenn die Beiden kommen —“

Lydia wollte noch etwas sagen, doch Wessel schob sie zur Thüre hinaus, ihr das Wort abschneidend.

Er ging dann, nachdem er einige Augenblicke auf die Thüre gestarrt hatte, zu seinem Schreibtisch und versenkte sich in das Ordnen der vielen Schriften, die er den diversen Fächern entnommen hatte. Eine Menge Papiere, die er ausschied, stopfte er in den weißen Kachelofen und zündete sie an. Dann kehrte er wieder zum Schreibtisch zurück und begann Briefe zu schreiben. Zwei Stunden später klopfte es an die Thüre, und auf Wessels „Herein“ traten die beiden erwarteten Offiziere ein.

Leutnant Ehrhardt und Oberleutnant Lindner hatten thatsächlich im Regiment den Spitznamen „die Todtenvögel“, weil sie bevorzugte Sekundanten waren. Mit Spielereien gaben sie sich nicht ab. Man wußte: waren die Beiden bei irgend einer Affäre, dann lief's nicht glatt ab. So kennzeichneten sie von vornherein die Duelle, bei denen sie intervenirten, als schwere.

Wessel war bei ihrem Eintritte rasch aufgesprungen und ihnen entgegen gegangen:

„Nun?“ sagte er, statt der Begrüßung.

„Dumme Sache!“

Der lange Ehrhardt mit den scharfgeschnittenen Zügen strich sich erregt über seinen glänzenden, dunklen Scheitel.

„In der That, dazu hättest Du uns nicht haben müssen!“ bestätigte Lindner, und sein dickes Bulldoggesicht röthete sich. Er hielt sehr viel auf sein „Renommee“ und Wessel erkannte sofort, daß etwas nicht stimmen mußte.

„Was ist denn los?“ fragte er ein wenig gereizt.

„Nichts ist los — das ist's ja eben!“

Ehrhardt hatte sich gesetzt und seine langen Beine weit von sich gestreckt.

„Wollt Ihr nicht endlich etwas deutlicher werden?“ rief Wessel ärgerlich.

Lindner setzte sich rittlings auf seinen Stuhl.

„Ja also, gestern, nachdem Du mir eben im Kasino alles mitgetheilt, telephonirte ich sofort an Ehrhardt, und wir trafen uns gleich darauf im Kaffeehaus. Du warst ja so aufgeregt, daß die Sache furchtbar ernst aussah. Wir setzten alles fest. Selbstverständlich Pistolen, dreimaliger Kugelwechsel, Ort: die „Waldandacht“.

Um Wessels Lippen zuckte es nervös.

„Gut, gut — und weiter?“ sagte er hastig.

„Jetzt laß mich auch mal reden, ja?“ fuhr der lange Ehrhardt dazwischen. Er kam sich sehr wichtig vor und ärgerte sich, daß Lindner ihm gar nicht zu Wort kommen lassen wollte. „Ich hole also heute früh um neun Lindner ab und wir fuhren nach Stramitz hinaus.“

„Ein bißchen früh, nicht?“ wandte sich Lindner an Wessel, der ungeduldig die Achseln zuckte.

„Darüber brummt er noch ein halbes Jahr, daß ich ihn um neun Uhr geholt hab' und nicht um halb zehn, wie er's gewollt!“ sagte Ehrhardt lachend.“

„Na, wir kommen also hinaus; Lublinsky empfängt uns sehr liebenswürdig, Major Rodenbach und der dicke Kapitän, der Werner, sind bei ihm. Kurz und gut: Wozu viel reden: er revozirt! Er war nervös und gereizt gewesen, es thut ihm leid, basta!“

Wessel war aufgesprungen, seine Augen flammten: „Wollt Ihr Euch einen Scherz mit mir erlauben?“

„Was ist denn? Was hast Du denn? Wir können doch nichts dafür, daß der alte Kerl auskneift!“

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Sehr feiner Heringssalat. Man nimmt drei gut gewässerte Heringe, 1 Pfund kalten Kalbsbraten, etwas rothe Rüben, einige gekochte Kartoffeln, zwei saure Gurken, drei saure Aepfel, eine Zwiebel und drei harte Eier. Alle diese Zuthaten schneidet man in feine Würfel und vermischt dieselben mit einigen Löffeln Kapern. Nun bereitet man eine gute Sauce, indem man etwas Fleischextract mit Wasser vermischt, sodann zehn Löffel Salatöl, den rothen Rübensaft, einige Löffel Essig, etwas Senf, zwei Löffel Fruchtwein, Pfeffer und eine Prise Zucker beifügt, alles gut vermengt und damit die zerschnittenen Sachen durchrührt. Es ist gut, wenn man diesen Salat 24 Stunden vor dem Gebrauch anmacht und dann erst mit kleinen Gurken, Sardellen und harten Eiern verziert.

Ein schnell zu backender Buchweizen-Puffer. Zwei Tassen gute, saure Milch oder frische Buttermilch, 1 schlichten Theelöffel Backsoda und ebenso viel Salz, genug Buchweizenmehl, um einen steifen Teig daraus zu machen. Diese Masse füllt man in eine gut gebutterte Backpfanne und bäckt den Puffer etwa 30 Minuten in einem heißen Ofen. Man bestreicht die daraus geschnittenen Scheiben mit Butter oder „Maple“-Syrup. Manche fügen dem Teig auch Korinthen bei, was ihn noch schmackhafter macht. Selbstverständlich wird der Puffer warm gegessen.

Hammelfleisch mit weißen Rüben. Man schneidet eine Hammelbrust oder ein Rippenstück in Stücke, blanchirt sie einige Minuten mit siedendem Salzwasser, kühlt sie ab, bestäubt sie mit Mehl, läßt sie in geld gemachter Butter kurze Zeit dünsten, gießt dann kochendes Wasser darauf, giebt Salz, Pfeffer und ein Kräutersträußchen dazu und läßt das Fleisch beinahe weich kochen. Die Rüben hat man geputzt, wenn sie zu groß sind, in Stückchen geschnitten, in siedendem Wasser blanchirt, abgegossen, dann in Wasser nebst Butter und Salz ebenfalls fast weich gedämpft. Dann giebt man die Rüben zu dem Fleisch, läßt beides zusammen weich werden und verdickt die Sauce mit in Butter hellbraun geröstetem Mehl.

Fleischomelette. Man bereitet einen Pfannkuchenteig aus 5 Eßlöffel Mehl, 2—3 Eiern und genügend Milch oder kaltem Wasser, um einen dickflüssigen, glatten Teig zu bekommen. Man giebt ½ Theelöffel Salz und 1 Tasse feingehacktes, kaltes, gekochtes oder gebratenes Fleisch dazu, backt aus der Masse Pfannkuchen auf beiden Seiten schön hellbraun. Sehr schmackhaft ist es, wenn man einen Eßlöffel Schnittlauch oder etwas Petersilie mit dem Teig verrührt.

Risotto. In 1 Eßlöffel Butter dünstet man 1 großen Eßlöffel feingeschnittene Zwiebel, ohne sie zu bräunen, gebe 3 Tassen kochendes Wasser und ¾ Theelöffel Fleischextrakt dazu sowie 1 Tasse Reis, Salz und Paprika. Man deckt das Gefäß fest zu und läßt den Reis gar dünsten. Er darf nicht stark kochen, sondern nur simmern. Wenn man das Gericht auftragen will, giebt man 1 Eßlöffel geriebenen Parmesankäse und 1 Theelöffel Butter hinzu. Die Reiskörner sollten hübsch heil bleiben, aber doch weich sein; man hüte sich also vor dem Umrühren, da die Körner hierdurch zu Brei gedrückt werden.

Gedämpfte Kalbsschnitzer. Man brät 1 Eßlöffel rohen Nierentalg in einem Kessel aus, giebt 1 Scheibe oder 2 Eßlöffel Speck hinein und läßt auch dies ausziehen. Die Grieben und Würfel nimmt man aus dem Fett und legt ein Stück Kalbsschulter, 3 bis 4 Pfund, in das Fett zum Bräunen. Ist das Fleisch braun, so kommen 4 Eßlöffel Zwiebeln, 1 Tasse Tomaten, 1 Gelbwurzel, Petersilie und Sellerie nebst Salz und Pfeffer an das Fleisch, das man fest zudeckt und hinten auf dem Ofen 3 bis 4 Stunden simmern läßt. Man lasse das Fleisch nicht rasch kochen oder stark braten, denn dies nimmt ihm den Wohlgeschmack und die Zartheit. Will man das Fleisch anrichten, so gießt man die feinschmeckende Sauce durch ein Sieb darüber.

Wildenten sind oft hart und zähe, wenn sie gebraten werden; doch gibt es ein gutes Mittel, sie weich und schmackhaft zu machen. Man setzt die Enten, mit abgerahmter kalter Milch bedeckt, auf's Feuer, läßt sie eine Viertelstunde kochen und dann in der Milch erkalten. Nun bratet man sie auf die gewöhnliche Art. Nach einer Stunde sind die Vögel weich, und man wird sie, wenn sie in dieser Weise behandelt sind, sehr schmackhaft finden.

Gehackte Schnitzel. Zu 1 Pfund fein gehacktem Kalbfleisch nimmt man ungefähr 3 Unzen gehackten oder geschabten, fetten Speck, etwas Salz, zwei Eier und so viel geriebene Semmel, daß es einen guten, halbharten Teig gibt. Davon formt man flache Schnitzel, wendet sie in geschlagenem Ei und geriebener Semmel und bröt sie auf der Pfanne in steigender Butter auf beiden Seiten goldgelb. Die Sauce wird entweder so, als klare Butter, gereicht, oder mit etwas Sahne verkocht.